

SWR2 Wissen: Aula

Die Zornigen begehren auf!

Warum die Gesellschaft aggressiver wird

Gespräch mit Cornelia Koppetsch

Sendung: Sonntag, 20. Oktober 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

Hasstiraden, Beschimpfungen, rechte Parolen - was bringt Menschen dazu, ihrem Zorn öffentlich freien Lauf zu lassen? Die Soziologin Cornelia Koppetsch sieht die Gründe in der Globalisierung, sagt sie im Gespräch mit Ralf Caspary.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Die Zornigen begehren auf! Warum die Gesellschaft aggressiver wird.“

Hasstiraden, Beschimpfungen, Diffamierungen – auf einschlägigen Internet-Plattformen finden gegen bestimmte Menschengruppen Hetzkampagnen statt, viele davon erfüllen juristische Tatbestände. Die demokratische Konsenskultur scheint am Ende zu sein, die Gesellschaft ist zersplittert in Milieus, von denen sich einige von den Normen des Rechtsstaates verabschiedet haben.

Die Soziologin Professor Cornelia Koppetsch sieht die Gründe dafür in der Globalisierung, sie hat aus ihrer Sicht viele Milieus in ökonomischer und sozialer Hinsicht abgehängt. Und in diesem Sinne gibt es Globalisierungsgewinner und -verlierer.

Das manifestiert sich für Koppetsch sehr klar am deutschen Bildungssystem, in dem durch die Globalisierung alte Eliten entmachtet und deklassiert worden sind. Ich habe mit ihr darüber gesprochen. Meine erste Frage war, was im sich im Bildungssystem verändert hat im Zuge transnationaler Strukturen?

Interview:

Koppetsch:

Das eine ist, was auf der Ebene der Organisation und der Verwaltung passiert, dass also durch Brüssel durch die Etablierung europäischer Kommissionen, diejenigen, die vorher in den nationalen Regierungen das Sagen hatten, entwertet worden sind, oder diejenigen, die in den intermediären Institutionen, also Bildungsinstitutionen beispielsweise, bisher das Heft in der Hand hatten, partiell entmachtet worden sind. Aber das geht m.E. noch weiter. Es geht auch um die Frage der Kultur und der Bildungslandschaft, also der Bildungsgüter. Wenn man jetzt beispielsweise Traditionen wie Humboldt nimmt oder aufklärerische Bildungsideale, die früher in den Universitäten maßgeblich waren und jetzt ersetzt worden sind durch eine Orientierung am sogenannten Humankapital, also an beruflich verwertbaren Bildungsabschlüssen und an der Vermittlung von Kompetenzen, die Bologna beispielsweise fordert, dann zeigt das auch, dass sich eine schleichende Veränderung dessen abzeichnet, was überhaupt Bildung ist. Also Bildung ist nicht mehr etwas, was in einer Tradition verankert ist oder im Kanon einer Disziplin, sondern Bildung wird zu etwas, was man sich anhand von Problemlösungen sehr pragmatisch zurechtlegen muss. Es ist etwas geworden, was sehr flexibel ist, sehr viele kulturelle Repertoires verlangt, eine stärkere Gegenstandsorientierung hat, also wie beispielsweise bei den Gender Studies oder Cultural Studies, die auch alle anglistisch formuliert werden, die dann eben keine Soziologie oder Geschichtswissenschaften mehr sind, sondern transdisziplinäre Zuschneidungen von Gegenstandsfeldern beinhalten. Und das ist etwas, was natürlich sehr viele Lehrende entwertet, die dann in ihrer Karriere möglicherweise auch nicht mehr vorankommen.

Caspary:

Wir sind hier gerade bei dem Gegensatz: national und transnational. Ich habe Sie so verstanden, und das scheint mir die These Ihres Buches zu sein, dass die transnationale Ebene sozusagen die nationale überlagert, dass es dadurch sehr viele Entwertungserfahrungen gibt in verschiedenen Milieus, bei Männern, bei Frauen, in bestimmten Berufen und dass das sozusagen ein Nährboden für den Rechtspopulismus ist?

Koppetsch:
Ja.

Caspary:
Also haben wir eigentlich diese grundlegende Frontstellung: national – transnational?

Koppetsch:
Genau, und das zeigt sich auf der Ebene der Bildungssysteme auch darin, dass Auslandsaufenthalte wichtiger werden, dass transnationale Bildungsgüter an Bedeutung gewinnen, dass auch die Disziplin, von denen ich gerade sprach wie Gender Studies oder Cultural Studies, das sind bereits transnationale Wissenskulturen, die nicht mehr über die klassischen nationalen Disziplinen laufen, sondern die sich stärker internationalisiert haben als beispielsweise die alte Soziologie.

Und es bedeutet auch, dass es eine neue Hierarchie von Bildungsinstitutionen gibt. Es reicht nicht aus, einen tollen Abschluss zu haben an einer deutschen Universität. In manchen Fächern ist es notwendig, einen MBA zu machen beispielsweise von Harvard, also einen Master of Business Administration, das ist das Äquivalent eines BWL-Studiums in Deutschland, so dass also auch hier wieder eine Rolle spielt, welche Eltern haben das Geld, ihren Kindern diese kostspielige Auslandsverbindung tatsächlich auch zu vermitteln? Und wer hat überhaupt den Schneid, in dieses Kapital zu investieren? Nach wie vor darf man sich mit Max Weber ganz intensiv auseinandersetzen. Wer das aber ausschließlich tut, bekommt keine Professur mehr, sondern es ist gleichzeitig erforderlich, Drittmittelanträge stellen zu können, im Ausland gewesen zu sein, auch wenn man dazu gar keinen Bezug hat. Also auch wenn man mit diesem Auslandsaufenthalt am Ende gar nichts Substanzielles tut, ist es trotzdem ein symbolisches Signal: Ich bin auf der globalen Seite, ich habe mich transnationalisiert.

Caspary:
Wir haben in SWR2 Impuls und im SWR2 Forum oft über den Bologna-Prozess diskutiert. Und es gibt immer wieder diese Frontstellung: auf der einen Seite Humboldt, und auf der anderen Seite Bologna. Da zeigt sich jetzt sehr gut noch einmal der Gegensatz: Humboldt als nationales Gut, Bildungskanon, Bildung als Selbstbildung, als Selbstvervollkommnung – und auf der anderen Seite Bologna – Bildung als Kompetenzerwerb.

Koppetsch:
Genau, wobei man Humboldt auch nicht zu wörtlich nehmen darf. Es geht nicht darum. Humboldt gab es auch in den 70er-Jahren schon in dem Maße nicht mehr. Wir haben ja eine Veränderung durch ein aufklärerisch emanzipatorisches politisches Bildungsideal, das Humboldt in den 70er-Jahren eigentlich schon abgelöst hat. Aber gemeinsam ist beiden Bildungsidealen, dass sie selbstzweckhafte Bildung ermöglichen. Und genau das wird bei Bologna nicht mehr erlaubt, also zumindest nicht mehr offiziell propagiert. Dass das in den Universitäten nach wie vor stattfindet, das ist eine andere Frage. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass die alten „Babyboomer“ nach wie vor in den Universitäten sind, die ja auch das emanzipatorische Bildungsideal mitbekommen haben. Aber die Frage ist, wie lange noch?

Caspary:
Aber wir haben bei Humboldt doch was auch etwas ganz Interessantes- das ist so ein typischer Konservatismus, dass man zurück in die Vergangenheit geht und sagt, da war alles besser, da ist dieser Humboldt, und den haben wir verloren. Ist das nicht so ein

typisch konservativer Reflex?

Koppetsch:

Naja, das ist natürlich auch eine nostalgische Position. Natürlich ist die Kritik an Bologna nicht eine rechte Angelegenheit, das gibt es auch im linken Lager, weswegen es jetzt auch interessant ist zu sehen, dass diese Veränderungen, von denen ich spreche, die mit der Globalisierung einhergehen, eigentlich keine klare Schwarzweiß-Zurechnung von Verlierern und Gewinnern möglich macht, denn es gibt Menschen, die in einigen Hinsichten durchaus kosmopolitische Gewinner sind, zum Beispiel Journalisten, aber in anderen Hinsichten bestimmte Aspekte ihres Kapitals durch die Globalisierung verloren haben, weil sie sich beispielsweise am alten Kanon orientieren oder weil sie versuchen, einem alten Ideal zu folgen, während es in Wirklichkeit neuerdings auf Community-Anfragen ankommt, also auf Chats, die teilweise auf die ersten Seiten des Journalismus kommen. Das ist ja auch eine Veränderung, die die Autorität des Journalisten ein bisschen untergräbt. Zumindest empfinden das manche so.

Caspary:

Wir sind ja nicht mehr die klassischen Gatekeeper, die als einzige sozusagen Themen präsentieren, sortieren, selektieren. Aber wir waren bei der Frontstellung national – transnational. Und ich hatte Sie gefragt, ist für Sie der Rechtspopulismus eine Reaktion auf diesen Gegensatz national – transnational? Wir haben Bedrohungsszenarien auf transnationaler Ebene, mit denen wir zurechtkommen müssen. Manche Milieus, das haben Sie angedeutet, kommen sehr gut damit zurecht. Ich würde sagen, die hippen, großstädtischen Milieus mit guter Bildung, zweisprachig aufgewachsen, flexibel. Ist das so?

Koppetsch:

Das ist auf jeden Fall so. Man kann natürlich sagen, diese Frontstellung zwischen transnational und national zeigt sich in allen gesellschaftlichen Feldern. Wir haben das gerade am Beispiel der Bildung gezeigt. Aber es geht quer durch alle Bereiche. Im Politischen gibt es ähnliche Phänomene, wenn beispielsweise Europa eine Überschichtung politischer Regulative bedeutet, die nicht mehr demokratisch in Parlamenten abgesichert werden, sondern wo plötzlich eine Gesetzgebungsinstanz auftritt, die den nationalen Regierungen übergeordnet ist und Einfluss hat auf die nationalen Gesetzgebungen im ganz großen Stil und damit tendenziell die Regierungsvertreter in den jeweiligen Staaten entwerten auf die Rolle von symbolischen Politikern, die teilweise nichts anderes mehr tun als das, was oben in Brüssel entschieden ist, in ihren jeweiligen Nationen zu begründen, zu verkaufen, zu legitimieren, zu erklären. Und auch da haben wir also diese Gegenüberstellung zwischen den transnationalen politischen Entscheidungen, die teilweise auch in vielen Bereichen unpopulär sind. Wenn man beispielsweise die Verkehrspolitik, Stichwort Diesel, nimmt oder auch Bologna, wo viele Leute, zu Recht oder auch begründet sagen, wir wollen das gar nicht, wir wollen selbst entscheiden. Das ist die politische Ebene. Das andere ist die ökonomische Ebene, die war sicherlich als erstes da. Globalisierung bedeutet die Transnationalisierung von Unternehmen, so dass Unternehmen auch nicht mehr einfach einer Jurisdiktion eines Landes unterstellt sind, z.B. die globalen Unternehmen von Google, wo die eigentlich besteuert werden müssen, wo sie doch eigentlich gar nicht mehr in einem Land lokalisiert werden können. Aktuell und brisant ist die Frage der Körperschaftssteuer oder auch die Frage des mächtiger werdenden Kapitals und der Großkonzerne, die den Staaten Bedingungen stellen, unter denen sie bereit sind, sich in ihnen anzusiedeln.

Caspary:

Das heißt Unternehmen, die zum Beispiel ihre Produktbestandteile in Ländern herstellen lassen, wo es für sie billig ist, die den Firmensitz dort haben, wo sie am wenigstens Steuern zahlen, die sozusagen krakenähnlich unsichtbar geworden sind und die man nicht mehr kontrollieren kann?

Koppetsch:

Genau, die sich überall die Rosinen rauspicken und jeweils die Vorteile aus bestimmten Ländern ziehen, aber sich dort, wo es für sie nachteilig ist, rausnehmen. Sie entziehen sich sozusagen dem Territorialprinzip. Das zeigt an, dass wir eine supranationale Regierung brauchen, die genau solche Rosinenpickerei unterbindet.

Caspary:

Führt diese Frontstellung national – transnational in bestimmten Milieus zu Irritationen, Ängsten und Untergangsszenarien und auch zu den realen oder eingebildeten Abstiegsängsten?

Koppetsch:

Ja, wir haben jetzt die Trennung im Bereich der verschiedenen gesellschaftlichen Subsysteme skizziert, die gleiche Trennung betrifft aber auch den Habitus. Also wir haben Menschen, die es geschafft haben, einen kosmopolitischen Habitus herauszubilden, die sich also konform zeigen mit den ganzen Globalisierungsprozessen auf den verschiedenen Ebenen, weil sie eben verschiedene Sprachen sprechen, weil sie Europa vielleicht auch verstehen, weil sie im Zweifelsfall in andere Länder ausweichen können, wenn der Arbeitsmarkt im eigenen Land zu eng wird. Also kosmopolitisch heißt ja dann auch, sich dem Territorialprinzip oder den Nachteilen oder Beschränkung der eigenen nationalen Gesellschaft nicht mehr ausgeliefert zu sehen, sondern ein anderes Leben woanders führen zu können oder eine andere Arbeit zu finden oder durch nationale Netzwerke in andere Bereiche hineinzukommen. Und das sind die Leute, die mit diesen Veränderungen wunderbar zurechtkommen; während andere Menschen nach wie vor in ihren lokalen, regionalen oder nationalen Beheimatungen verhaftet sind, weil sie beispielsweise auch dort Netzwerke haben, denen sie verpflichtet sind, weil sie dort alles vorfinden, was sie brauchen, sei es Kapital, sei es Wohnung, der Arbeitsplatz oder Heiratspartner. Also alle die Ressourcen, die wir zum Leben brauchen, spielen sich für diese Menschen auf der lokalen Ebene ab. Für die ist das Transnationale eher eine Bedrohung. Von daher muss man sagen, wir haben diese Spaltung, und wir haben vor allen Dingen auch ein komplettes Unverständnis seitens der Kosmopoliten, weil die glauben, jeder kann doch Kosmopolit sein. Das ist aber strukturell nicht möglich. Und als Reaktion auf diese Spaltung, also auf diese völlig verschiedenen Voraussetzungen, die Menschen mitbringen, um mit diesen Veränderungen umzugehen, hat sich jetzt eine neue Protestlinie formiert gegen die Folgen der Globalisierung. Also Rechtspopulismus kann man als reaktionär bezeichnen. Reaktionär deswegen, weil es eine vergangenheitsorientierte Protestbewegung ist, die sich auf unterschiedlichen Ebenen gegen die Globalisierung stark macht.

Caspary:

Spannend in Ihrem Buch ist, dass Sie die linke Protestbewegung der 68-er mit der rechtspopulistischen Protestbewegung der Gegenwart vergleichen. Sie arbeiten heraus, welche strukturellen Elemente eigentlich da sein müssen, damit es überhaupt Protest gibt. Bitte erklären Sie das nochmal, weil man denken könnte, 68-er-Bewegung mit 2019 zu vergleichen ist schwierig, weil die Ideale ja völlig andere waren bzw. sind.

Koppetsch:

Der Vergleich dient zunächst dazu, dem Werturteils-Freiheitsprinzip von Max Weber gerecht zu werden. Das heißt erstmal versuchen, davon zu abstrahieren, dass man diese Rechtspopulisten natürlich negativ beurteilt. In vielen sozialwissenschaftlichen Studien hat man diese Brille auf, die meines Erachtens verhindert, den Blick zu öffnen und einfach ganz soziologisch und strukturell abzuleiten, unter welchen Bedingungen beschleunigte Phasen, also Modernisierungsschübe zu Veränderungen führen, die wiederum mit bestimmten Bevölkerungsgruppen oder Risiken einhergehen für die Gesellschaft. Und diese Risiken, also diese negativen Konsequenzen von Modernisierung, das ist in der Regel etwas, was Protestbewegungen auf den Plan ruft, weil die Dysfunktionalitäten, die damit einhergehen, Gegenstand dieses Protestes sind. Und der Vergleich mit 68 lässt sehr schön herausarbeiten, dass es nichtsdestotrotz strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen diesen Bewegungen und denen der AfD oder den rechtsautoritären Bewegungen seit 2010 gibt, nämlich insofern als sie drei Merkmale gemeinsam haben: eine strukturelle Deklassierung wesentlicher Teile der Bevölkerung. Das ist – bei den AfD-ern habe ich es bereits gesagt – Einfluss- und Machtverlust der ehemals Etablierten, die durch Modernisierungsprozesse entwertet worden sind. Bei den 68-ern waren es junge gebildete Menschen aus der Mittelschicht, die aber, besonders in Frankreich, eine Inflationierung der Bildungstitel hatten, die sie dazu gebracht hatte, um ihre legitim erachteten Anwartschaften zu fürchten. Das heißt also, dass diese Bildungstitel, die Diplome, die sie auf der Universität erwerben, sich eigentlich gar nicht mehr verwerten lassen, weil es einfach zu viele gibt, die mit einem Diplom kommen, und damit die Aufstiegschancen, die sie sich erhofft hatten, nicht eingelöst werden können. Das ist das eine. Das andere ist, dass diese Generation mit einer Legitimationskrise konfrontiert sind. Protestbewegungen erstarken, wenn es manifeste Krisenerscheinungen gibt. Das ist 68 beispielsweise die atomare Bedrohung gewesen, aber auch die sich abzeichnende ökologische Krise. In den Nullerjahren, vor dem Aufstieg der AfD und dem Rechtspopulismus, war es die Finanzkrise 2008, und später die sogenannte Flüchtlingskrise. Und drittens ein Legitimationsdefizit der sozialen Ordnung, eine Legitimationskrise der, wenn man so will, sozialen Narrative, also der Groß Erzählungen, die Gesellschaften zusammenhalten. Wenn die nicht mehr funktionieren, dann ist auch die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass sich Protestbewegungen entwickeln.

Caspary:

Bei diesen Narrativen denke ich sofort an „alternativlos“, den Satz von Angela Merkel bei der Finanzkrise, und der andere Satz lautet: „Wir schaffen das.“ Bei der Flüchtlingskrise. Und ich glaube, das waren Elemente, die in bestimmten Bevölkerungsschichten nicht mehr glaubwürdig waren?

Koppetsch:

Das war sozusagen im unmittelbaren politischen Aktionsfeld sicherlich ein zentraler Punkt. Ich glaube aber, dass die Legitimationskrise noch größer und grundsätzlicher ist insofern, als die Finanzkrise gezeigt hat, dass der Liberalismus, also auch der Wirtschaftsliberalismus, der behauptet, dass sich die Märkte von allein heraus regulieren würden, sich selber ad absurdum geführt hat dadurch, dass die Banken ironischerweise durch die Staaten gerettet werden mussten. Das heißt, der Wirtschaftsliberalismus hat sich selbst ein Bein gestellt, weil am Ende doch der Staat eingreifen musste und das ganze ideologische Gebäude des Narrativs des selbstregulierenden Marktes nicht mehr greift. Das war das eine.

Das zweite Narrativ, was nicht mehr so richtig glaubwürdig ist, ist der Traum immerwährender Prosperität und der Aufstieg des Fortschritts und der Teilhabe am Aufstieg. Auch das hat sich durch die wachsenden Ungleichheiten als problematisch

erwiesen und wird von vielen Menschen nicht mehr geglaubt. Zumal bei vielen eben auch der Eindruck entstanden ist, Spielball von fremden Mächten oder von unkontrollierbaren Mächten der Globalisierung geworden zu sein und im Aufstieg eben blockiert zu sein, weil eben auch bestimmte Tugenden entwertet worden sind. Das ist ein Aspekt, den Sie mit den „tiefen Schichten“, glaube ich, meinten, also die Veränderungen in den tiefen Schichten ist so, dass sich praktisch das, was man braucht, um in dieser Gesellschaft erfolgreich zu sein, verändert hat. Also Leistungsorientierung, Disziplin, Ehrlichkeit, das alles reicht nicht aus.

Caspary:

„Wenn Du Dich anstrengst, schaffst Du alles“, sagte mein Vater zu mir. Typisch dafür, oder?

Koppetsch:

Genau, man wusste, man musste sich anstrengen und man konnte sich darauf verlassen, dass das irgendwie funktionierte, dass man sich damit halten oder sogar aufsteigen konnte. Und heute wird man in Kurse zu soft skills gesteckt, was bedeutet das man sich eben nicht mehr allein darauf verlassen kann, dass die Leistungen auch gesehen werden, sondern man muss sehr viel machen. Man muss so eine Art Self-Marketing betreiben, um überhaupt auf sich aufmerksam zu machen. Gestern war beispielsweise eine Talkshow zum Thema, wie Krankenhäuser versuchen, mit Patienten Geld zu verdienen. Da wurde allen Ernstes der Tipp gegeben, man müsse doch dem Arzt ein paar wissenschaftliche Untersuchung vorlegen oder den Arzt fragen, ob er wissenschaftliche Untersuchungen hat, die belegen, dass diese Operation sinnvoll ist. Ich meine, das ist ja eine komplette Überforderung auch der Rollenanforderungen, die in dieser Gesellschaft gestellt werden, dass man nicht mal als Patient zum Arzt gehen kann, ohne gleich mit wissenschaftlichen Studien um die Ecke zu kommen. Das zeigt, dass letztlich im Fernsehen selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass die Patienten alle eine akademische Ausbildung haben und solche Studien verstehen, um dem Arzt diese Fragen stellen zu können. Und das ist eben nicht gegeben.

Caspary:

Sind solche Veränderungen der Tiefenstrukturen für Sie jetzt auch sozusagen die Wirkung dieser Globalisierung, dass sich mit ihm ein Mentalitätswandel vollzieht?

Koppetsch:

Das ist so. Nehmen wir mal das Geschlechterverhältnis. Auch da zeigt sich ja, wir haben eine Orientierung an Vielfalt, und Vielfalt bedeutet im Geschlechterverhältnis, dass nicht mehr das Geschlecht an sich wichtig ist, sondern die Individualität der Persönlichkeit zählt. Also man wird nicht mehr auf eine Rolle festgenagelt und man muss auch nicht in jeder Hinsicht die Rollen, Schablonen eines Mannes und einer Frau erfüllen, sondern es wird sehr, sehr gerne zugestanden, dass man einen Rollenmix anwendet und dass dort eben eine große Diversität herrscht. Das Geschlechterverhältnis ist aber immer ein sehr guter Indikator dafür, dass Rollen oder auch Identitäten in anderen Bereichen der Gesellschaft aufgelöst sind. Nichts anderes heißt Diversität: kulturelle Vielfalt. In einer multiethnischen Gesellschaft von Diversity zu sprechen, heißt, dass man eben sagt, wir sind eine Identität im Fluss, wir haben nicht mehr einfach hier die Spanier und da die Deutschen usw., sondern wir können alle voneinander lernen, und die Identitäten oder die verschiedenen Volkszugehörigkeiten können sich überlappen.

Caspary:

Das wäre wieder der transnationale Aspekt der Veränderungen, was sich also im Zuge der

Globalisierung verändert hat. Ich kann mir vorstellen, es gibt Milieus, denen genau diese Veränderungen Angst machen?

Koppetsch:

Ja, die machen ihnen Angst, weil sie das, was sie für den moralischen Kompass in ihrem Leben halten, als gefährdet sehen.

Caspary:

Genau, die wollen keine Vielfalt, die wollen keinen plurale Lebensformen, sie wollen „auf ihrer Scholle leben“, salopp gesagt?

Koppetsch:

Sie wollen nicht nur die alten Rollen, sondern sie wollen auch eine klare normative Bezugsgröße, sie wollen wissen, wo es langgeht. Und sie wollen vor allen Dingen auch, dass man die alten Werte behält, dass man einen klaren, verbindlichen kulturellen Rahmen hat. Die AfD spricht manchmal vom „Ausverkauf der Werte“, also es geht um die totale Verknüpfung von Kultur und Ökonomie, also dass man Kultur nicht mehr als verbindlich normativen Rahmen setzt nach dem Motto: Jetzt orientiert Euch mal an diesen ehernen Wahrheiten wie Max Weber oder jener Disziplin, das hier ist die Wahrheit und das ist der Kanon und der wird tradiert, das ist unsere Moral. Sondern alles ist letztlich auch eine Ressource, um damit wissenschaftlich zu arbeiten oder um kulturelle Bedeutungszusammenhänge vermarkten zu können oder als biografische Ressource der Aneignung vielfältiger Identitäten usw. Das heißt, es ist ein Material geworden. Also Kultur ist kein Rahmen, sondern ein Material. Und dagegen richten sich eben die Traditionalisten.

Caspary:

Ich komme jetzt an den Anfang unseres Gesprächs zurück. Wenn das so ist, wenn die AfD und der Rechtspopulismus sozusagen eine Reaktion auf die Globalisierung sind, auf die Verwerfungen, die die Globalisierung ausgelöst hat, wie, würden Sie sagen, sollten wir mit diesem Thema umgehen. In Ihrem Buch geben Sie ja am Ende „Tipps“. Was wären die Tipps aus ihrer Sicht? Sollen wir die AfD als ganz normale Modernitätskrise nehmen, die irgendwann vorbei sein wird?

Koppetsch:

Erstmal würde ich gegen das Schwarz-Weiß-Denken appellieren, indem man einfach schaut, wo haben die AfDler vielleicht auch mal recht? Oder was könnte man von dem, was sie sagen, als durchaus berechtigte Kritik an dieser Gesellschaft betrachten? Also dass man einfach mal versucht zu differenzieren.

Caspary:

Das ist aber schwierig, weil ich nicht sehe, dass sie von der Gegenseite der Politik ernst genommen wird?

Koppetsch:

Nein, man muss sie auch nicht ernst nehmen, vor allen Dingen muss man den Rassismus nicht teilen. Und man muss auch nicht glauben, dass man diese Agenda durchsetzt. Aber man muss doch zur Kenntnis nehmen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen das ernsthaft befürchten. Das heißt, die haben eine Identität, die im nationalen Rahmen verankert ist. Die haben das Gefühl, dass sich die Gesellschaft zu schnell verändert, auch durch die Migration, also durch den Übergang von einer ethnisch homogenen in eine multiethnische Gesellschaft. Und die verändert tatsächlich auch was. Die Veränderungen kann man ja erstmal zur Kenntnis nehmen, ohne sie gleich immer schönreden zu müssen.

Es gibt sehr viele theoretische Entwürfe: die postmigrantische Gesellschaft, wir haben uns alle lieb und wir können alle unter einem Dach zusammenleben. Wenn man alle Probleme des Zusammenlebens dermaßen „zukleistert“, dann braucht man sich nicht zu wundern, dass es Bevölkerungsgruppen gibt, die andere Dinge sehen und das eben jetzt sehr vehement zum Ausdruck bringen. Also ich glaube, wir müssen beide Seiten sehen. Wir können natürlich sagen, in bestimmten akademischen Milieus gibt es das friedliche Zusammenleben der Migranten. Aber warum gibt es das? Weil wir es hier mit Migranten zu tun haben, die selber erfolgreich sind? Die haben keinen Grund zur Klage. Aber es gibt eben auch Migranten, die sind auf ihre ethnischen Subkulturen angewiesen. Die ziehen sich das Kopftuch deshalb auf, weil es ein Symbol ihrer eigenen Gemeinschaft ist. Die wollen nichts Aggressives damit, sondern sie haben damit ein Identifikationssymbol, was zum Ausdruck bringt, dass sie dieser Gemeinschaft angehören und diese Gemeinschaft für sie Vorteile bringt. Und diese Differenzierungen, die fehlen.

Das wäre das eine, dass man einfach mal differenziert, was von dem, was die AfD sagt, berechtigt ist. Z.B. dass das Kapital sehr großen Einfluss hat, dass Europa vielleicht auch für viele Leute problematisch ist. Dann kann man zum Beispiel auch sagen, Europa ist auch deshalb problematisch, weil Brüssel ein riesengroßes Verwaltungsmonster ist, das sehr vielen gesellschaftlichen Bereichen nicht nur Glück und Segen bringt, sondern auch sehr viele Probleme, angefangen von der Bürokratisierung, der Zentralisierung von Entscheidungsstrukturen bis hin zu dem Umstand, dass Europa ja überhaupt nicht demokratisch legitimiert ist. All das kann man ja mal diskutieren, bevor man sagt, dass die AfD niedergemacht werden soll.

Das Zweite, wo man, glaube ich, ansetzen muss, ist bei den etablierten Parteien selber, die sehr oft den Eindruck erweckt haben, dass sie eigentlich ganz zufrieden sind in dieser Gesellschaft und nichts ändern müssen. Auf die eigene Schulter zu klopfen, das ist das Syndrom. Aber auch zum Beispiel die sozialen Ungleichheiten. Das ist ja kein Geheimnis mehr, das wird ja diskutiert im öffentlichen Diskurs. Warum versucht keine Partei, irgendwas dagegen zu machen? Warum wird nicht ernsthaft daran gearbeitet? Warum wird nicht ernsthaft daran gearbeitet, Steuerschlupflochlöcher zu schließen? Damit machen sich die Regierung und die etablierten Parteien unglaubwürdig, wenn sie so tun, als ob alles eigentlich ganz okay sei. Und das führt natürlich irgendwann zu Protesten und zu Parteien, die eben sagen, wir finden euch einfach nicht mehr vertrauenswürdig. Und wir gehen jetzt in eine ganz andere Richtung.

Und das andere, was man versuchen müsste zu verstehen, ist diese emotionale Komponente, weil viele Leute ja glauben, die AfD sei das Produkt von geschickten Demagogen und die würden den Leuten irgendwas Irrationales oder auch Unwahrheiten erzählen. Und deswegen würden die eben ihnen folgen. Und das ist nicht der Fall, sondern die Anhängergruppen haben tatsächlich auch ganz klar Wut und Zorn im Bauch. Und sie haben sehr viele Enttäuschungen erlebt. Ich denke, man muss, gerade im Hinblick auf die ehemalige DDR auch sehen, dass das da so sehr viele Dinge sehr viel Leid erzeugt haben, sehr viel Frustration und Ressentiments, die tatsächlich auch eine Grundlage in der realen Transformationsgeschichte dieses ostdeutschen Landes hatten.

Wir wissen ja, dass die AfD in den ostdeutschen Bundesländern besonders stark ist, und hier gilt es auch die Mitschuld zu erkennen, also die Verstrickung der westdeutschen Bundesländer und der Geschichte der Transformation in das ostdeutsche Drama. Dass es hier Gründe gibt, warum Leute frustriert sind, die mit der Treuhandschaft zu tun haben, mit der Überschichtung durch westdeutsche Eliten, mit der Art und Weise, wie die DDR ja auch abgewickelt oder ausgelöscht wurde, das ist doch klar. Also es geht doch um eine

Gesellschaft, die einfach verschwunden ist und jetzt durch die Industrialisierung von massiven Schrumpfungsprozessen betroffen ist. All das sind ja auch reale Ursachen für die Gefühle der Frustration und den Vertrauensverlust in etablierte Parteien.

Caspary:
Vielen Dank für das Gespräch.

Koppetsch:
Bitte, Herr Caspary.
